

LEBENSFRAGEN

Festschrift für Gerfried W. Hunold

Herausgegeben von
Gerhard Droesser und Michael Hartlieb

**MODERNE
KULTUREN**

RELATIONEN

Band 15



PETER LANG
EDITION

Einleitung

Selbstbestimmte Lebenspraxis

von Gerhard Droesser

Es wäre eine Fiktion zu sagen, dass Menschen in der modernen Gesellschaft lebenslang durch gemeinschaftliches Lernen verbunden wären. Gewiss, jeder hat lebenslang zu lernen. Aber immer wieder mit anderen Menschen und in anderen Situationen.

Das gilt auch für die Universität, in der die Ethik als Fach verankert ist. Hier ist die Zeit begrenzt durch Curricula; man ist auf schnellen und kontrollierbaren Wissenserwerb ausgerichtet: Aber wie ist mit dem Wissen kritisch umzugehen? Welche Relevanz hat das für mich? Man weiß eigentlich nicht, ob solche Fragen bei den Studenten ankommen.

Wozu Ethik lehren? Und wem? Wo doch die lebenspraktischen Entwürfe verschieden und die Situationen ihrer Realisierung nicht vorweggenommen werden können? Mit welchen Fragen sind unsere Studenten denn eigentlich belastet? Was können wir ihnen sagen, was für sie wichtig ist? Wir können die Brücken zu ihnen nur halb bauen. Zum Beispiel müssen sie sich die Bedeutung eines Wortes wie „Lebensführung“ durch ihre je eigenen Assoziationen verdeutlichen. Immerhin kann man annehmen, dass sie das tun werden. Einem jungen Menschen ist die Selbstorientierung wichtig – jedenfalls ist das der Vorbegriff, den der Lehrer von ihm haben sollte, aber er wird im Allgemeinen nicht ermutigt, sie reflexiv im akademischen Umfeld durchzuführen. Er wird überrascht sein zu hören, dass Ethik nichts mit einer Gebotsmoral zu tun hat, sondern diese gerade in ihren Zweideutigkeiten darzustellen und aufzuheben sucht.

Gegen die Tendenz zur Verschulung, gegen den Nürnberger Trichter gilt es sich zu wehren. Die Lehre der Universitätstheologie darf sich nicht in einem didaktisch wohl aufbereiteten Transfer positiver Kenntnisse erschöpfen; ihr Ziel sollte vielmehr sein, ihre Studenten auf das Niveau erkenntnis- und urteilsfähiger Subjekte hinzuführen. Man darf sich mit dem Gegebenen nicht abfinden. Dann heißt es, den Adressaten einsichtig zu machen, dass es um ihre Sache geht; erarbeitet werden sollen Themen, die für ihre weitere Lebenspraxis wichtig werden können und die Fähigkeit, eigene ethische Konstruktionen durchzuführen. Das geht nur, wenn man sie als individuelle Personen anspricht. Einmal heißt es, sachlich zu unterrichten, Schritt für Schritt in die thematisierten Inhalte einzuführen, ihren Zusammenhang nachvollziehbar zu präsentieren, gleichzeitig aber die hermeneutischen Fähigkeiten der Angesprochenen herauszufordern, ihre hermeneutische Kompetenz zu entwickeln. Der Vortrag ist wie ein Gespräch anzulegen und will antizipierend Möglichkeiten eröffnen, in denen die Gegen-

über ihren Part erkennen können. Verstanden ist ein Text oder Vortrag, wenn der Empfänger ihn selbständig mit eigenen Gedanken und Worten, aber ohne Bedeutungsverlust, zu rekonstruieren, ihn wieder seinen Hörern zu erzählen vermag.

Alle abstrakten Begriffe müssen aus der Mitte des personalen Lebenshorizonts regeneriert werden. Das Subjekt, das sie gebraucht, muss sie sich angeeignet, verstanden haben. Es muss wissen, was sie meinen und wie sie miteinander verbunden sind. Das ist gerade dann wichtig, wenn es sie in der Konkretion abzuwandeln, zu verfeinern und in neue Erfahrungskontexte zu überführen hat.

Die Hilfe zur Selbstdeutung verlangt, soll sie ankommen, nicht nur die Bereitschaft zu einem behutsamen Umgang mit der Sprache und nicht nur die Bereitschaft, sich selbst zu thematisieren. Beides impliziert bereits, dass das angesprochene Ich bereit ist, für sich Verantwortung zu übernehmen, für sich als selbständig denkendes Subjekt und für seine Gedanken einzustehen, sich vor sich zu verantworten. Aber das reflektierende Ich ist nicht weltlos, es ist kein sich mit sich identifizierender Punkt. Es ist vielmehr „In-der-Welt-sein“, es kann sich nur verstehen, wenn es die Welt, die es mit anderen teilt, mit thematisiert.

In der universitären Lehrsituation hat die ethische Rede notwendig einen formellen abstrakt-allgemeinen Anspruch. Der Gegenüber ist der bekannte Unbekannte: Die Gruppe, die sich aus vielen einzelnen Menschen zusammensetzt, über deren schulische Bildung und soziale Herkunft, über deren Lebensführung und Lebenseinstellung der Vortragende nichts weiß. Ihre Lebensgeschichten sind so individuell wie die Gesichter, die ihn ansehen. Aber wir setzen voraus, dass wir sprechen und dass wir uns durch viele fruchtbare Missverständnisse hindurch verstehen können.

Man befindet sich nicht in einer Situation des vis-à-vis, des intimen Gesprächs, in der man bedrängende Lebensfragen gemeinsam so diskutieren könnte, dass sich das Thema in der frei gewählten Haltung der Besonnenheit aus dem Wechselspiel von Frage und Antwort in zunehmender begrifflicher Klarheit kristallisieren würde. Die allgemeine Ethik berät nicht direkt, sie ist nicht therapeutisch. Sie ist eine der vielen Propädeutiken, nicht die Lebenspraxis selbst. Sie vermittelt vielleicht ein Vorwissen, das die Schlüssel an die Hand gibt, in den künftigen, jetzt unbekanntem Lebenssituationen Problematiken und Lösungen gedanklich zu erfassen und sprachlich zu formulieren. Die inhaltliche Füllung der ethischen Begriffe ist den Adressaten selbst aufgegeben, dann, wenn sie ins Alltagsleben zurückkehren. Sie werden womöglich als Merkzeichen ihrer Selbstverständigung integriert und können so – ihrer Intention entsprechend – das lebenspraktische Entwerfen stützen. Sie können aber auch nicht übernommen, wie Fremdkörper ausgeschieden werden – darüber lässt sich nicht verfügen. Wir müssen den Adressaten freilassen, es wird dann wieder zu seiner Ange-

legenheit, wie er mit sich zurechtkommt. Die Ethik macht notgedrungen, aber doch wieder ihrem Sinn entsprechend, ein „offenes Angebot“.

Was bringt dem Studenten denn die durch die Umstände limitierte Begegnung mit der Schul-Ethik? Vielleicht dies, dass er seine Erfahrungen und Gedanken präziser zu erfassen lernt und auch für andere überzeugender darstellen kann; womöglich auch, dass er seine Erfahrungen in einem neuen Lichte sieht, dass er die lebensdienliche Bedeutung gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse wahrzunehmen und zu beurteilen vermag: Als Realitäten, die ihn und die Menschen, mit denen er zu tun hat oder zu tun bekommen wird, betreffen. Selbstorientierung ist Aufklärung der Beziehungen des Subjekts zum Anderen, Öffnung zur sozialen Welt, die Weigerung, sich in Befindlichkeiten bequem einzurichten. Sie ist vielmehr unbequem.

Glatte Reden sind allemal verdächtig. Zu kultivieren wäre die Sensibilität gegenüber der Umgangssprache und den speziellen Sprachen der Wissenschaften, gegenüber den Vorurteilen, die in den Sprachmustern stecken und die wir gedankenlos übernehmen und gebrauchen. Die ethische Reflexion unterbricht die Selbstverständlichkeiten der alltäglichen Rede, hebt ihre Unmittelbarkeit auf. Es wäre auf den Unterschied zwischen Wort und anderen Wörtern, Wort und Sache zu achten. Gerade im religiösen Bereich verfällt man ja leicht in den „Jargon“. Man muss immer unterbrechen können und fragen, ob das „wirklich so ist“, wie eine sprachlich fixierte Auffassung das nahelegt. Wir müssen uns klar werden, dass das Sprechen Vieles weglässt, auch dass es die Absicht eines Sprechers ideologisch überdecken kann, in ein Kleid steckt, das zu ihr nicht passt.

Wenn ich im Lehrvortrag allgemeine Sätze bilde, so sind sie doch auf meine Lebenserfahrung bezogen und ich erwarte, dass sie von den Adressaten verstanden werden können, weil sie sie auch ihrerseits auf ihre Lebenserfahrung beziehen können. Die allgemeinen Sätze synthetisieren Erfahrungen, geben ihnen sprachlichen Ausdruck, verhelfen dazu, dass die Gegenüber ihre eigene Erfahrung zur Sprache bringen und dann prüfen, wieweit das Gesagte und ihre Erfahrung zusammenstimmen, wieweit nicht.

Vorgetragen wird eine Meinung, die Zustimmung oder Widerspruch finden wird. Wenn ich die Rede der anderen höre, kann ich auch meine Meinung korrigieren. Ich erwarte, dass sich die Hörer auf die von mir gesprochene Rede reflexiv beziehen. Die reflexive Haltung ist die Bedingung des Verstehens.

Insofern müsste man die Gewohnheiten durchbrechen, Sätze ungefragt hinzunehmen, sie als Aussagen und nicht als Einladung zum Gespräch zu begreifen.

In einem Gespräch werden allgemeine Sätze immer wieder zur Diskussion gestellt. Das Resultat eines Gesprächs kann immer wieder nur zu relativen Verbindlichkeiten führen. Allgemeine Sätze sind eben immer aus der Erfahrungs-

perspektive eines konkreten Subjekts gesprochen. Niemand hat die Wahrheit gepachtet oder gar mit Löffeln gefressen.

Während man eine Theorie aufbaut, muss man sie zugleich dekonstruieren. Das Wort „wirklich“ bezeichnet nur einen Plausibilitätsgrad. Ich halte einen Satz für richtig, weil er bestimmte Phänomene, die mir aufgefallen sind, abdeckt – aber vielleicht sind auch andere Sätze möglich. Die Rede sollte auch mögliche Gegenreden berücksichtigen und darstellen, sie sollte sich Einwüfen aussetzen und dann begründen, warum sie ihren Duktus fortsetzt. Das sollte den Studenten ermutigen, auch selbst Einwände zu erheben; so wird er in das Gespräch und seine Dialektiken hineingezogen.

Wenn ich jemanden eine Überzeugung mitteile, dann erhebe ich auch Ansprüche. Es ist nicht irgendeine Meinung, sondern eine Meinung, die ich für richtig halte, hinter der ich stehe.

Die öffentlich vorgetragenen ethischen Topoi oder Funktionen erheben Anspruch auf lebenspraktische Relevanz; sie bilden einen allgemeinen Sinnzusammenhang, der das angesprochene Individuum darauf hinweist, dass seine besondere Lebenspraxis diese „Orte“ real durchlebt und dass es diese Erfahrungen in einen besonderen Sinnzusammenhang – den seinen – aufzuheben hat. Das angesprochene Individuum kann dann mit den vorgetragenen ethischen Gedanken womöglich in einen inneren Dialog treten, aber zu einer anderen Zeit, in einer anderen Situation, in der es Position zu beziehen und zu handeln hat.

Mit „ethischen Topoi“ meine ich anthropologische Funktionen, die als Ordnungshinsichten, Gliederungsgesichtspunkte der sozialen Welt dienen können. Jede Gesellschaft, jedes Individuum muss sie in irgendeiner Weise mit Inhalt füllen: Das ist die Unbeliebigkeit der condition humaine. Aus diesen inhaltlichen Realisierungen entsteht das konkrete ethische Fragen.

In dieses Netzwerk von Leerstellen oder Annahmen dessen, „was der Mensch zum Leben braucht“, können dann die geschichtlich und kulturell bestimmten Antworten eingetragen werden, mit der eine Gesellschaft auf die Bedürftigkeit und das Begehren des Menschen antwortet. Für die Lebenspraxis unserer Adressaten sind insbesondere die objektiven Wirkweisen der Gegenwartsgesellschaft von Belang, sie sind die „Umwelten“ ihrer Selbstkonstitution, oder zusammengefasst die soziale Welt, die sie „angeht“.

Die Sache der christlich-autonomen Ethik ist die Realisation der Freiheit endlicher Subjekte. Unter dem Begriff der subjektiven Freiheit verstehe ich, dass ein Individuum die anthropologische Doppelnatur aus Gebundenheit und Ungebundenheit begreift, dass es zur Gewissheit seiner selbst und zur Selbstannahme: als dieses Individuum durch und für Andere zu sein, gelangt.

Damit ist das Spezifikum der autonomen Ethik in der Gegenwart angesprochen. Das Individuum vermittelt sich aus den und für die sozialen Gegebenhei-

ten. „Individualisierung“ heißt, dass diese Vermittlung selbstbewusst vollzogen wird. Auf diese Selbstannahme kann man von außen nur hinweisen, sie muss von jedem einzelnen existenziell für sich erkannt und übernommen werden.

Die Ethik versucht, die Chance der individuellen Lebensführung: zu der ja wohl auch ein „Entschluss“ oder ein „Sprung“ gehört, zu verdeutlichen, gerade, indem sie die Verflochtenheit des Individuums mit seinen sozialen Kontexten offenlegt. Welche Rollen nehmen signifikante Personen in meinem Leben ein? Wo fühle ich mich durch meine Beziehung zu ihnen gefördert, wodurch behindert, haben sie sich um meine Selbstwerdung bemüht oder war und bin ich nur der Spielball ihrer Projektionen? Damit sind Themen der Sozialisation und frühkindlichen Entwicklung angesprochen. Unter welchen gesellschaftlichen Zwängen stehen die Erzieher? Welchen gesellschaftlich gebilligten Idealen folgen sie? Wie werden sie in der konkreten Familiensituation gelebt? Warum mögen sie uns als widersinnig erscheinen? Solche Fragen sind uns alltagspraktisch vertraut. Das Individuum steht vom Anfang seines Lebens bis zu seinem Ende auch unter den Forderungen des sozialen Anderen: anderer Individuen und der die besonderen interindividuellen Beziehungen und Interaktionen durchstimmenden gesellschaftlichen Lebensformen. Diese Kontexte können nicht aus dem individuellen Selbstbegriff ausgeschlossen werden; sie reichen tief in die Selbstverfasstheit des individuellen Lebens hinein, bestimmen sein Fühlen und Wollen, sein Denken und Tun. Wird das Individuum die Kraft haben, eine leidvolle Kindheitsgeschichte aufzulösen? Wieweit ist auch der Gegenentwurf noch von ihr bestimmt? Der ethische Begriff deckt diese Determinationen auf, ohne die anspruchsvolle Rede des individuellen Selbstwerdens aufzugeben.

Auch wenn von außen gesehen alle Möglichkeiten durchgeregelt scheinen, das Individuum muss wählen, sich festlegen, seine Festlegungen revidieren – selbst wer sich Konventionen und Moden kritiklos ergibt, kommt nicht darum herum, Spielräume zu gestalten, indem er dies tut und nicht jenes. Wie immer der Entschluss sich geltend macht, ob abrupt oder in allmählichen Übergängen – ihm voraus geht ein Innewerden, dass das „Ich“ in seinen Determinationen nicht aufgeht, dass es kontingent, grundlos ist. Die existentielle Notwendigkeit der Selbstorientierung lässt sich in dem Satz konzentrieren: Ich bin frei und trage Verantwortung für mich selbst. Und damit auch für andere Personen, Lebewesen und Dinge, die in meinen Lebenskontext gehören.

Methodisch wird darauf verwiesen, dass die sozialen Determinationen konstitutive Momente des individuellen Selbst sind: Sie werden – bewusst oder unbewusst – zum Selbst geformt, das dann zu seiner eigenen Mitte und dem, was es seinen Ursprung nennt, findet. Hier besteht für die Ethik die Möglichkeit sozialpsychologische und psychoanalytische Theorieansätze zu integrieren. Aber auch andere Quellen sollten erschlossen werden: Aus der Geschichte und Sozio-

logie der Familie, aus der biographischen und autobiographischen Literatur, aus der Gruppensoziologie lassen sich eindrucksvolle Modelle gewinnen.

Wenn ich aber die Beziehungen mit den anderen als objektiv vorgegeben anerkenne, muss ich nach dem Sinn, nach der Funktion dieser Formen fragen und dann: Worin liegt das Optimum ihrer konkreten Erfüllung? Wieweit ist ihr aktueller Zustand für mich lebensdienlich, wieweit für die anderen? Wieweit kann ich die vorgegebenen sozialen Formen akzeptieren? Wieweit kann ich sie wenigstens im Kreis meiner Handlungsmöglichkeiten verändern?

Insofern ist es sinnvoll, den zunächst noch unbestimmten Begriff der „Gesellschaft“ einzuführen. Ob ich will oder nicht, das Individuum lebt von der und für die Gesellschaft. Der abstrakte Gesellschaftsbegriff kann als Totalität sozialer Interaktionen, „Wechselwirkungen“ (Simmel), definiert werden. Unter dem Leitwort der „sozialen Differenzierung“ wäre zu zeigen, dass die gesellschaftliche Totalität in der Moderne sich in nicht mehr nach sozialen Schichten, sondern arbeitsteilig, sich in bestimmten voneinander unterscheidbaren, mit bestimmten objektiven Funktionen befassten Zusammenhängen organisiert. Zusammenhänge, die das individuelle Leben unbeliebig beanspruchen. Sie werden von der allgemeinen Ethik in klassischen Deutungsmodellen dargestellt. Sie eröffnen den Zugang zu den Bereichen, bei dem das ethisch reflektierende Subjekt „ansetzen“ kann, in der Propädeutik nur soweit, als es der Grundorientierung dient. Was ist die Codierung der Systeme, welche Chancen, welche Gefährdungen sind damit gegeben? Wieweit verlangen sie nach der ethischen Reflexion und dem ethisch bewussten „Eingriff“ individueller Subjekte?

Hier wären besonders die Kontraste herauszuarbeiten: „Wirtschaft“ folgt einer anderen Logik als „Liebe“. Auch die Beschreibung eines Subsystems lässt sich in verschiedene Hinsichten auffächern und ethisch stilisieren. So kann man z. B. die Subsistenzwirtschaft traditionaler Gesellschaften mit dem Modell moderner Marktwirtschaft vergleichen. Der Vortrag kann den Fortschritt der modernen Produktionsform würdigen, den durch sie geschaffenen gesellschaftlichen Reichtum und andererseits die mit ihr einhergehenden sozialen und ökologischen Probleme darstellen. Auch verschiedene aktuelle Wirtschaftstheorien können zu Idealtheorien vereinfacht und in Opposition gesetzt werden. Variationen einer zukünftigen Entwicklung können durchgespielt werden.

Den Studenten soll die Komplexität des Wirtschaftsgeschehens einsichtig gemacht werden. Damit werden platte, totalisierende und moralisierende Verurteilungen sowie naive Theologien und Utopien vermeidbar. Gleichzeitig wird klar, dass dem System „Wirtschaft“ gar nicht zu entgehen ist; jeder Einzelne konsumiert gesellschaftlich produzierte Waren, jeder produziert und bietet seine Fähigkeiten und Kenntnisse auf dem Arbeitsmarkt an. Jede Selbstverwirkli-

chung hat eine wirtschaftsrelevante Seite, ist der Entfremdung durch die Arbeitssituation und dem Konkurrenzdruck ausgesetzt.

Die Konkretion der wirtschaftsethischen Begriffe wird dann der späteren lebensgeschichtlichen Erfahrung, die gemäß der unterschiedlichen sozialen Situiertheit und beruflichen Position profiliert sein wird, und der aus ihr erwachsenen Bildung der Adressaten anvertraut. Es wird vonseiten der Lehre nur darauf hingewiesen, dass solche Modellbildungen zu leisten sind, wenn ein Individuum sich durch ethische Reflexion begreifen und bestimmen will. Dass unser Wissen fragmentarisch ist, heißt ja nicht, dass wir überhaupt auf Wissen verzichten sollen.

Mit dem Wort „Determinationen“ ist die Anschlussstelle zwischen sozialer Objektivität und individueller Subjektivität bezeichnet. Die Lebensformen der sozialen Objektivität lassen sich nun näher definieren in Subsysteme, deren funktionale Notwendigkeit darin besteht, dass Gesellschaft sich durch sie instrumentell und praktisch verwirklicht. Gesellschaft ist – genauso wenig wie das Individuum – keine in sich ruhende fertige Gegebenheit, sondern muss sich täglich hervorbringen und erneuern, bewahren und verändern. Die institutionalisierten Subsysteme der Politik, der Wirtschaft, der Familie etc. sind Antworten auf die Bedürftigkeit des Menschen. Nur durch sie kann sich die menschliche Gattung im Dasein halten und ihre Daseinsbedingungen kontinuierlich verbessern.

Die christliche Ethik ist liberal, das heißt freiheitlich, sofern sie den Selbstvollzug jedes Individuums will. Dem entspricht das Konzept einer liberalen Gesellschaft, die auf die individuelle Initiative setzt. Bei aller relativen Selbständigkeit sind Systeme durch den gesellschaftlichen Menschen geschaffen und auf ihn bezogen. Sie beanspruchen die menschliche Freiheit, die sich in ihnen als äußere, chancengewährende Bedingung der individuellen Selbstverwirklichung institutionalisiert, und sie vermitteln den Ertrag der objektivierten Freiheitsleistungen an die Individuen zurück, und zwar so, dass sie im Idealfall jedem von ihnen mehr oder weniger zum Nutzen sind. In ihnen objektivieren sich der technische und der soziale Fortschritt, das heißt die Weise, in der Menschen ihre Verhältnisse untereinander dynamisch ordnen. Nur weil sie menschliche Erfahrungen bewahren und zu neuen Erfahrungen anregen, lassen sich materielle und ideelle Güter akkumulieren, lässt sich das gesellschaftliche Leben verbessern. Wie die individuelle Selbstbestimmung, so sind auch sie tendenziell auf die Idee eines vernünftigen und sinnvollen Lebens ausgerichtet. Dass Systeme ihre Funktion abständig zu ihren an sich möglichen Leistungsniveaus realisieren, oder dass ihre Verfahren kontraproduktiv störende Nebenfolgen nach sich ziehen, ist der Normalfall: Keine systemische Entscheidung, kein Verfahren ist ohne Risiko; Krisen aber können immer wieder nur durch systemische Anpassungen aufgefangen werden.

Die allgemeine Ethik wird versuchen, die bereichsspezifischen Antworten, die funktionspezifischen Tätigkeitszusammenhänge in Grundmodellen zu verdeutlichen. Wenn wir „Modelle“ sagen, widersetzen wir uns dem Sog, der die Hermeneutik in die schlechte Unendlichkeit gewordener Geschichten hineinzieht. Den Adressaten soll klar werden, dass es sinnvoll ist, mit allen Vorbehalten und aller Vorsicht, die die elastischen Modellbegriffe erlauben, über das sich in Gegenwart und Zukunft ausgreifende und aktualisierende objektiv Allgemeine zu sprechen, gerade, wenn es als Kontext der individuellen Identität interpretiert wird. Wie die politische oder wirtschaftliche Funktion strukturell geformt ist, ist eben auch die Präfiguration der individuellen Lebensgeschichte, bestimmt über die Chancen und über die Versagungen, die ihr zuteilwerden.

Die Grundmodelle sozialer Systeme, die die Ethik präsentiert, sind der theologischen, philosophischen und soziologischen Theoriegeschichte entnommen. Sie werden von ihr einerseits dargestellt und andererseits kritisiert. Dabei ist die Leitfrage, wieweit das geschichtliche Emergieren der Idee der individuellen Subjektivität in den jeweiligen Konzepten wahrgenommen wird, und wenn, welchen Stellenwert sie in ihnen findet. Wieweit ermöglichen Systeme individuelle Autonomie, wieweit verlangen sie – um sich erfolgreich fortzusetzen, Menschen, die ihre Freiheit und die durch sie strukturierten sozialen Rechte und Pflichten begriffen haben, die damit der faktischen gesellschaftlichen Praxis ebenso kritisch wie affirmativ gegenüberstehen?

Die Ethik bezieht sich – immer in Auswahl und der in den Modellen implizierten „Logik“ folgend – auf die Entwicklungsgeschichte der abendländischen Kultur. Wie wird die Freiheit zum basalen Gesellschaftsprojekt, worin bestanden und worin bestehen seine Gefährdungen? Es handelt sich auch hier um eine theologische Begriffsbildung. Das ist möglich, weil auch die moderne Politik und Ökonomie ihren Grundbegrifflichkeiten nach historisch aus der theologischen Ethik herausgewachsen sind, wenigstens in ihrer klassischen Form von ihrem Denken und Sprechen imprägniert sind, so dass die aktuelle ethische Überlegung sie verstehen und an sie anschließen kann. Auch gesellschaftliche Systeme – nicht nur individuelle Einzelhandlungen oder Handlungszusammenhänge – werden unter der Frage diskutiert, wieweit sie für die menschliche Daseinserhaltung notwendig, wieweit und für wen sie nützlich sind, welche Vorteile, aber auch Nachteile von ihnen zu erwarten sind.

Wir erarbeiten also ethische Grunddispositionen, durchaus ideale Figuren, von denen wir erwarten, dass sie der Argumentation Stand geben. Abstrakte Imperative ohne Realisierungschancen wären leer. Es sollte den Adressaten klar werden, dass auch im Objektiven sinnvolle Möglichkeiten der Lebensgestaltung wenigstens gedacht werden können. Der Vortrag wird dann auf die Problematiken der modernen Lebensform hinführen, die Leistungen der modernen Systeme